

## „Adam und Eva“ von Marie-Luise Kaschnitz

Siegfried Schröer

Aber dann fing er an zu lachen, laut und herzlich, zum ersten Mal seit ach wie langer Zeit.“ So endet die kleine Erzählung „Adam und Eva“ von Marie-Luise Kaschnitz.<sup>1</sup> Auch Sie werden lachen, lächeln, schmunzeln, wenn Sie diese lesen - und Ihre Schüler/-innen (hoffentlich!) auch. Die darin zum Ausdruck kommende tiefe Lebensweisheit über die „conditio humana“ und über Mann und Frau sollten Sie Ihren Schüler/-innen nicht vorenthalten.

Die Dichterin hat darin feinfühlig und humorvoll - man könnte von liebenswürdiger Ironie sprechen - eingefangen, wie es den ersten Menschen jenseits von Eden (auch!) ergangen sein könnte - und ihren Nachkommen bis heute:

*„Als Adam und Eva gezwungen waren, das Paradies zu verlassen, ging es ihnen gewiss lange Zeit ziemlich schlecht. Wie man hört, waren die Tiere draußen unfreundlich, der Boden steinig und das Klima rau. Adam und Eva hatten nichts gelernt als faulenzten und die Arbeit fiel ihnen schwer. Kaum dass sie, wie man zu sagen pflegt, auf einen grünen Zweig gekommen waren, geschah das Unglück mit den beiden ältesten Söhnen, die sie schlecht erzogen hatten, so dass der selbstgefällige Abel nun unter dem Rasen lag, während der gewalttätige Kain irgendwo herumirrte und die Eltern sehen konnten, wie sie zurechtkamen ohne den Gärtner Abel und den Jäger Kain. Aber dann wuchsen ihnen neue Kinder und immer wieder neue, wenigstens stelle ich mir das so vor, auch dass Adam und Eva ziemlich alt wurden, ehe sie zu altern begannen. Um diese Zeit hatten sie gewiss längst ein Haus, und Eva ging nicht mehr in Schürzchen aus Palmblättern umher. Obwohl beide an den Garten Eden nur noch eine schwache Erinnerung hatten, ahmten sie doch nach, was sie einmal dort gesehen hatten, indem sie einen Brunnen gruben, der dem Wasser des Lebens glich, einen Garten pflanzten und einige Tiere zähmten, die sich auf dem unfriedeten Grundstück friedlich, wie die Tiere des Paradieses, benahmen. Dies alles war ganz unvollkommen, aber es machte Freude, daran zu arbeiten und abends umherzugehen und darüber nachzudenken, was sich noch tun ließ. Es machte Freude, dass sie mit der Zeit ganz zufrieden wurden und Adam sich manchmal selbst ein bisschen so fühlte, als sei er der liebe Gott.“*

*Es war darum eine große Erschütterung für ihn, als er eines Tages erfuhr, dass er sterben müsste. Nicht, dass er darüber eine bestimmte Nachricht erhalten hätte. Er sah nur eines Abends ein Tier seiner Herde tot umfallen, und da er sich selbst diesem großen starken Leittier oft verglichen hatte, kam ihm mit einemal der Gedanke, dass er in dieser Beziehung nicht mehr und nichts Besseres sei als ein Tier. Als er zu dieser Erkenntnis gekommen war, wurde er sich verschiedener Mängel bewusst, die er vorher nicht gekannt hatte, einer Schwäche der Augen, einer Unsicherheit der Hände, einer Trübung des Gehörs. Das ist der Tod, dachte er entsetzt, als an diesem Abend ein zerbrechlicher Gegenstand seiner Hand entglitt. Was hast du denn, fragte Eva, weil er wie versteinert dastand, während sie die Scherben zusammenlas.*

*Diese Frage, was hast du denn, stellte Eva noch einige Male in der folgenden Zeit. Denn Adam begann sich in der Tat wunderbar zu benehmen. Es fing damit an, dass er nicht mehr schlief in der Nacht. Er wälzte sich bald auf die eine, bald auf die andere Seite oder lag auch still auf dem Rücken und starrte zur Decke hinauf. Er konnte nicht schlafen, weil er zu viel denken musste, aber die Gedanken, die ihn wachhielten, waren keineswegs erhabene, an den Tod oder an Gott, vielmehr drehten sie sich mit grässlicher Beharrlichkeit um kleine häusliche Missstände, einen Fehler in der Bewässerungsanlage, eine schadhafte Stelle im Dach. Wenn die Nacht vorüber war und alle im Hause sich wieder an ihre Arbeit begaben, überfiel ihn dann eine schreckliche Müdigkeit, und es kam vor, dass er sich gleich nach dem Frühstück wieder hinlegen musste und eine ganze Weile liegen blieb. Das war ihm selbst verwunderlich, aber noch viel erstaunlicher war die Empfindlichkeit, die er gegenüber den verschiedensten Geräuschen an den Tag zu legen begann. Das Bellen der Hunde machte ihn rasend, noch mehr das Kreischen der Papageien und das alberne Geschrei der Affen, die in den Bäumen hinter dem Hause spielten und von denen er sich bald einbildete, dass sie ihn verfolgten und nur zu seinem Ärger ihren törichten Lärm vollführten. Die Kinder, und zwar noch mehr die halberwachsenen als die kleinen, erregten seinen Unmut auf Schritt und Tritt. Es fiel ihm plötzlich auf, dass sie gewisse idiotische Redewendungen ständig wiederholten und dass sie, ohne die geringste Rücksicht auf ihn zu nehmen, mit schallender Stimme ihre aufreizend stupiden Lieder sangen.“*

Vor allem versetzt die Dichterin den Leser nun in Adams Gedankenwelt. Dieser hat eines Tages begriffen, dass sein Leben endlich ist, als er ein starkes Leittier seiner Herde, mit dem er sich selbst oft verglichen hat, tot umfallen sieht. Adam verfällt in Depressionen und ist tief erschüttert. Er wird mürrisch und leidet unter Schlaflosigkeit, wird misstrauisch und eifersüchtig gegenüber Eva, gereizt gegenüber den Kindern, unzufrieden mit sich selbst und seinem Lebenswerk, während er sich bis dahin mit dem Leben nach dem Schock der Vertreibung aus dem Garten Eden ganz gut arrangiert und sich „manchmal selbst ein bisschen wie der liebe Gott gefühlt“ hatte. Treffend zeichnet Marie-Luise Kaschnitz die Symptome von Depressionen, von Lebensunlust und Enttäuschung, so dass manch ein Leser sich darin wieder zu erkennen vermag:

*„Schließlich bin ich der Vater, dachte er, und ein Mann, der einiges geleistet hat und dem es lange Zeit schlecht gegangen ist, ein Mann, der Anspruch darauf erheben kann, dass man ihn respektiert.“ Solche Gedanken waren neu, und neu war auch der Wunsch, der ihn jetzt von Zeit zu Zeit überkam, der Wunsch nämlich, sich zu entfernen aus einer Umgebung, in der man ihn so wenig achtete und seinen Worten so wenig Aufmerksamkeit zollte. Er ging ein paar Mal fort in der Nacht, bald in dieser, bald in jener Richtung, und schließlich ertappte er sich dabei, dass er bei diesen Spaziergängen etwas ganz Bestimmtes suchte; nämlich die Mauer des Gartens Eden, auf die er im Anfang, also vor vielen*

Jahrzehnten, herumwandernd, noch manchmal gestoßen war, und auf der im roten Abendhimmel die Engel Wachen gestanden hatten, sehr schön, mit ihren Wolkenflügeln aus schimmerndem Grau. Aber diese Mauer war nicht mehr da, und er hörte auch bald auf, sie zu suchen. Statt allein fortzugehen, machte er immer öfter die Runde durch sein Anwesen, betrachtete alles, was er gemacht hatte und fand es schlecht genug. Er beobachtete auch seine Kinder und fand sie faul und leichtsinnig, unfähig, das Werk weiterzuführen, das er begonnen hatte, und das zu vollenden ihm nicht Zeit genug blieb. Und dann versuchte er über dies alles mit Eva zu sprechen, aber Eva lachte nur, und er war von ihrer Gleichgültigkeit aufs tiefste gekränkt. In der folgenden Zeit fand er immer mehr Ursache, mit seiner Frau unzufrieden zu sein. Denn wenn Eva auch im Anfang seiner Verdüsterung recht lieb und freundlich gewesen war und sich bemüht hatte, ihm ein wenig Ruhe zu verschaffen, so schien sie doch von Tag zu Tag weniger um ihn besorgt zu sein. Ihre Laune war ausgezeichnet, ihr Appetit vorzüglich, und obwohl sie nicht jünger war als Adam selbst, schlief sie, ohne auch nur ein einziges Mal aufzuwachen, die ganze Nacht. Wenn er sich über den Lärm beschwerte, machte sie ein erstauntes Gesicht, wenn er über das Wetter klagte, sagte sie, es wird schon wieder besser werden, und mit dieser Redewendung, die ihm leichtfertig und frech erschien, schob sie seine Leiden und Ängste, das einzige, das er noch hatte, in das Reich lächerlicher Grillen, denen niemand Aufmerksamkeit schuldig ist. Es fehlte nicht viel, dass sie gesagt hätte, ach sei doch still, wenigstens meinte Adam dies herauszuhören und auch einen kleinen Ärger über seine Mutlosigkeit und dieses Unverständnis kränkte ihm tief. ... Also sprach er weiter, sprach mit einer Stimme, die ihm selbst verhasst war, weil sie so nörglerisch und griesgrämig klang. Er beklagte sich über die Sonne und den Regen, über das Unkraut und die Schädlinge und die Kinder und Eva sagte in der ersten Zeit noch ein paar Mal, das ist doch nicht so arg, und dann sagte sie gar nichts mehr, und er hatte den Verdacht, sie höre im überhaupt nicht mehr zu.

Das ist gewiss schlimm für einen Mann, der eingesehen hat, dass sein Leben nicht ewig währt und der angesichts dieser Tatsache an dem Wert alles Geleisteten zu zweifeln beginnt. Es war schlimm für Adam, der jetzt umherging und alles, was er gemacht hatte, gering achtete und der aus seinen früheren Leiden einen glühenden Anspruch sog. Aber es erwies sich, dass dies noch längst nicht das Ärgste war. Denn das Ärgste ist nicht die Gleichgültigkeit, sondern der Verrat."

Eva beeindruckt das alles wenig. Sie ist weiterhin die Liebenswürdige, die Gelassenheit und die Lebenslust selbst, was Adam aber noch mehr gegen sie aufbringt und seine Eifersucht steigert:

„Man muss bedenken, dass Adam, der so vieles kannte, so etwas in seinem Leben nie erfahren hatte. Er war der einzige Mann, der für Eva in Frage kam, da es neben ihm nur Söhne und Enkel gab. Zwar war er früher, wenn Eva allein fortging und lange ausblieb, manchmal ein wenig unruhig geworden. Aber Eva war, wenn sie zurückkam, immer besonders strahlend und liebevoll gewesen, immer hatte sie etwas Besonderes mitgebracht, ja es schien ihm jetzt, als habe er in seinem ganzen Leben nichts als Liebe und Freundlichkeit von ihr erfahren. Aber in dem Augenblick, in dem er sich seines Glückes bewusst wurde, war es mit diesem Glück auch schon

vorbei. Denn wenn er bisher niemals in Evas Augen einen verräterischen Glanz gesehen hatte, wenn Eva sich niemals von ihm abgewendet hatte, um ihr Ohr einer anderen Stimme zu leihen: Jetzt erfuhr er dies alles, alle Qualen der Eifersucht, nur dass kein Liebhaber, sondern ein Phantom sein Nebenbuhler war, kein Mann, mit dem er hätte kämpfen können, sondern das Traumbild der Jugend und des Lebens schlechthin. Denn er sah es wohl, der Jugend und dem Leben neigte sich Eva zu. Mit einemmal gewahrte er sie auf der Seite der Kinder, ach, nicht mit Worten, aber mit mancher geheimen Zärtlichkeit, manchem vertraulich wiedergutmachenden Blick. Als Adam den ersten dieser Blicke auffing, zuckte er zusammen wie unter einem Schlag. Von da an wurde er misstrauisch, horchte und schlich im Hause umher. Einmal, als er sich Eva gegenüber die stechende Sonne beklagte, bemerkte er, wie sie ihr Gesicht und ihre Arme dieser Sonne entgegenhob, als sei gerade das, was ihn quälte, ihr eine Quelle der Lust. Durch solche Beobachtungen wuchs das Gefühl der Verlassenheit in ihm immer mehr. Er erinnerte sich der Zeiten, in denen Eva und er noch allein gewesen waren, und wie sie da, furchtbar allein und aufeinander angewiesen, sich geschworen hatten, einander niemals zu verlassen. Jetzt war Eva noch immer an seiner Seite, sie war nicht fortgegangen, aber es kam ihm vor, als entferne sie sich dennoch, ein wenig weiter mit jedem Tag.

In seinem schrecklichen Misstrauen zeichnete Adam jede Station dieser Entfernung getreulich auf. Er glaubte zu bemerken, wie bei seinen Worten eine leise Ungeduld über Evas Züge glitt. Wenn er ein längeres Ausbleiben ankündigte, meinte er, auf ihren Lippen ein Lächeln der Erleichterung zu sehen, und wenn er dann fortging, bildete er sich ein, dass ihre Stimme, die er aus der Ferne noch hörte, froher und heiterer klang. Einmal, als sie bei der Abendmahlzeit saßen, fasste er sie ins Auge und stellte fest, dass ihre Haut schlaff wurde und ihre Haare sich zu verfärben begannen. Er bemerkte auch, dass sie Schmerzen in den Gliedern hatte und sich nicht mehr so frei und anmutig bewegte wie vorher. Sie ist nicht jünger als ich, dachte er, aber sie tut, als habe sie unbegrenzte Zeit vor sich, ewige Zeit. Und dann dachte er plötzlich, sie weiß nichts, sie weiß es nicht, und er war über ihre Dummheit empört. Nach dem Essen ging Eva noch auf den Hof hinaus, um das Spielzeug der Kinder zusammenzusuchen. Adam ging ihr nach und blieb bei ihr stehen und sah sie flehend an. Werde mit mir alt, wollte er sagen, werde mit mir alt. Aber natürlich brachte er diese Worte nicht über die Lippen, sondern begann sich stattdessen über die Mücken zu beklagen, in einem wilden und verzweifelten Ton. Was du nur immer hast, sagte Eva, und sah ihn kopfschüttelnd an.“

Adam hält sie also für unwissend und ahnungslos, was das Sterbenmüssen betrifft, und ist empört über ihre Dummheit. Lange bringt er es nicht übers Herz, ihr die Wahrheit zu sagen und sie über ihren Irrtum aufzuklären - bis er es nicht mehr ertragen kann:

„In dieser Nacht beschloss Adam, Eva zu sagen, dass sie sterben müsse. Vielleicht hätte er es nicht getan, wenn nicht der Mondschein so hell in ihrem Zimmer und gerade auf Evas Gesicht gelegen hätte und wenn dieses Gesicht nicht so voll von Lebensentzücken gelächelt hätte im Schlaf. Aber dieser Anblick rief in Adam, der schon viele Stunden schlaflos gewesen war, eine dunkle Rachsucht hervor. Er weckte Eva auf, und Eva rieb sich die Augen

*und fragte, ob etwas mit den Kindern sei. Wir müssen sterben, sagte Adam, und es war ihm zumute, als beginge er einen Mord. Große Neuigkeit, sagte Eva spöttisch. Das weiß ich schon lang. Hast du dir keine Gedanken gemacht, fragte Adam, sobald er sich von seiner Überraschung erholt hatte. Was wir hier zurücklassen, ist unfertig und keinen Pfifferling wert.*

*Jemand wird es schon fertig machen, sagte Eva.*

*Die Kinder, sagte Adam streng, sind träge und leichtsinnig. Sie wissen nicht, was arbeiten heißt, und werden elend zugrunde gehen.*

*Es wird schon noch etwas aus ihnen werden, sagte Eva.*

*Und was wird aus uns? fragte Adam und stützte seinen Kopf in die Hand.*

*Wir bleiben zusammen, sagte Eva. Wir gehen zurück in den Garten.*

*Und sie legte ihre Arme um Adams Hals und sah ihn liebevoll an.*

*Ist er denn noch da? fragte Adam erstaunt. Gewiss! sagte Eva.*

*Wie willst du das wissen, fragte Adam mürrisch.*

*Woher meinst du, fragte Eva, dass ich die Reben hatte, die ich dir gebracht habe, und woher meinst du, dass ich die Zwiebel der Feuerlilie hatte, und woher meinst du den schönen, funkelnden Stein?*

*Woher hattest du das alles? fragte Adam.*

*Die Engel, sagte Eva, haben es mir über die Mauer geworfen.*

*Wenn wir kommen, rufe ich die Engel, und dann öffnen sie mir das Tor.*

*Adam schüttelte langsam den Kopf, weil eine ferne und dunkle Erinnerung ihn überkam. Gerade dir, sagte er. Aber dann fing er an zu lachen, laut und herzlich, zum ersten Mal nach ach so langer Zeit.“*

Didaktische Nachbemerkung: Ihnen sei es als Religionslehrer/-in überlassen, ob Sie die Schüler/-innen dazu animieren möchten, diese Paraphrase auf die Sündenfallerzählung in Gen 3 zu dieser in Beziehung zu setzen und die dichterischen Freiheiten - Abweichungen von der biblischen Vorlage - , die sich Marie-Luise Kaschnitz erlaubt, aufzuspüren. Das gilt z.B. für die von Gott für Adam und Eva bereitgestellte „Kleidung“ und die „Berufe“ der beiden ältesten Söhne. Anhand der Frage „Sollte Adam tatsächlich vergessen haben, was Gott für den Fall angedroht hat, dass sie vom Baum der Erkenntnis essen?“ lässt sich im übrigen gut herausarbeiten, welche Rolle und welche Begabung die Dichterin dem Mann einerseits, der Frau andererseits zugeordnet hat.

Wichtiger für den Erkenntnisgewinn der Schüler/-innen ist indes sicher die heilsgeschichtliche Perspektive des Textes: Nicht das Vertreibungsurteil ist das letzte Wort, sondern die Erlösungsbotschaft: „Die Engel öffnen uns das Tor, wenn wir kommen.“ ■

#### Literatur/Verweise/Hinweise

- <sup>1</sup> Marie-Luise Kaschnitz: Adam und Eva. Erzählung (1951). In: Eines Mittags, Ende Juni. Erzählungen. München 2001 (Claasen-Verlag), - 21.00 €